



## Unser Garten

Eine Würzburger Plauderel von der Telle und dem Kaisergarten  
von Dr. Otto Handwerker



Unser Garten ist kein engbrüstiges Vorgärtlein, wie sie da und dort in den Straßen der Stadt zu sehen sind und wohl gar noch mit flaschenumränderten Beeten und winzigen Sandwegen prunken. Auch keine neue, weiträumige Anlage draußen vor den Toren. In der „Vorstadt jenseits des Mains“, wo sich die Häuser und Häuschen wie verschüchterte Kücklein gegen den Steilabhang des Burgberges drängen, liegt er auf dem letzten Abhang des Hügels und zwei Berggassen umschließen ihn rings. Feinsinnig und doch so zweckdienlich haben die Urtvorderen den widerstrebenden Grund in Terrassen geteilt, die sich um ein altes Türmlein gruppieren.

Auf ihnen wächst es und blüht es jahraus, jahrein in sorgsam gehegten Beeten wie auch sonst auf Würzburgs sonnegesegneter Flur. Mächtige Platanen schauen über die Mauer in den Garten herein und drinnen locken Treppen und lauschige Winkel die Kleinen zu munterem Spiel, laden Rundhäuschen und Lauben zu behaglicher Rast, dem flutenden Leben der Zellerstraße so nah und doch so fern. Köstlich ist unser Garten, wenn der Frühling ins Land zieht und Busch und Baum im Meer von Weiß und Rosa taucht, köstlich in seiner Sommerpracht und in köstlicher Segensfülle, aber am schönsten am Tage Saint Peter und Paul.

Da duftet die Rosen schwer und süß. Kein Blättlein rührt sich. Mit verhaltenem Wohlwollen erwartungsvoll die Bäume. Droben auf dem steil zum Flusse abfallenden langgestreckten Bergrücken liegt in hellem Sonnenglanz die alte Burg wie ein edelwichtig hingelagert und blinzelt verschlafen hinunter, wo die heiße Luft zitternd und flimmernd um das unendliche Dächergewimmel und die schief ragenden Türme der ehrwürdigen Bischofsstadt fließt. Von drunten, wo sich die graue Brücke trotzig den strömenden Wassern entgegenstemmt, hört man das rauhe Rauschen des Flusses herauf. Am Rasenplatz auf der obersten Gartenterrasse steht man auf Reitor und Nordflanke der Weste, auf die Brücke und ihre beiden Heiligen mit den flatternden Steingewänden in den ausbuchenden Pfeilern. An ihnen wimmelt sonst rastlos geschäftiges Leben vorbei, heute stehen sie vereinsamt im heißen Sonnenbrande, nur vereinzelte Fußgänger

schleichen vorüber und ein mattes Köhlein zieht stolpernd die klappernde Droschke hinter sich her. Da schlägt es sechs Uhr vom Grafeneckardturm. Dröhnend heben die Glocken des Domes zu klingen an. Sie läuten das Gebet ein, das jetzt einen Monat hindurch, von Kirche zu Kirche die Stadt durchwandernd fromme Scharen zum unablässigen Preise des sakramentalen Gottes zusammenruft. Schmetternd gesellt sich vom schlanken Turme das Geläute der Marienkapelle dazu. Die Glocken der Pfarreien, der Klöster, der Kapellen fallen ein in jubelndem Chöre. Die alten Glocken St. Burkards klingen an. Hell jauchzt das kleine Blöcklein des Hospitals drunten auf. Und alles eint sich zu einem wunderfamen Rauschen und Brausen, Klingen und Singen, das in mächtigen Akkorden die weite Talmulde durchflutet und zum wolkenlosen Junihimmel emporschwilt. Das ist des Gartens höchste Feierstunde im Jahr.

Wer aber die leisen Stimmen der Vergangenheit zu deuten versteht, zu dem spricht er am vernehmlichsten in hellen Sommernächten, wenn der Mond durch die Zweige scheint und spielende Schatten an die Mauer des Türmleins malt.

Dann huscht geheimnisvoll schattenhaftes Leben durch den Garten. Über die Mauern ragen die Vorwerke und der massige Eckturm des Bergschlosses herein und das Türmlein scheint sein Dach noch schiefere denn sonst gegen den Hang zu neigen, als wolle es mit dem trügigen Gefährten droben Zwiesprache halten von vergangenen Tagen. In seinem Innern klingen leise wie Waffenflirren. Es reckt und streckt sich unmutig und möchte das lustige Fachwerk des Obergeschoßes mit dem festen Spitzdache abschütteln, den modischen Aufbau, den sorglose Zeiten seinem kräftigen Körper aufgesetzt haben. Von der alten, wehrhaften Sturmhaube träumt es, die es trug, als die Häcker des Mainviertels gegen die Zwingburg ihres Bischofs und Herrn antranteten, als haferfüllte Bauerscharen die Gärten überfluteten, als vom Tellstore her das Krachen der schwedischen Musketen klang, von der Berggasse Rollen der Räder und Aufgeklapper und als aus seiner Türe der königliche Feldherr trat.

Das Spitzdach aber schaut verträumt hinunter auf die windüberfluteten Terrassen und wispert von anderen versunkenen Tagen. Da behagliche Raben und Säuschen sich im Garten wölbtten und auf zierlichen Postamenten eine fröhliche Götterschar thronte, während im Turmzimmerchen ausgelassene Musensöhne tollten, Lachen und Singen durch den Garten schallte und frohes Hühern hinter den Hecken lockte.

Kein Wunder, wenn in geheimnisreichen Mondnächten die Schatten der Vergangenheit durch den Garten schweben, liegt er doch auf trübem Grund und weiß aus langen Jahrhunderten von manchem bedeutsamen Geschehen zu erzählen, das seinen Boden streifte.

„In der Probstei. Bey Negdecke unter der Telle“ wird er in alten Ginebüchern des Würzburger Kreisarchivs bezeichnet. Der Name der Telle tritt uns vom Ende des 13. Jahrhunderts an in Würzburger Urkunden, chronikalischen Aufzeichnungen, Amtsbüchern immer wieder entgegen. Er klingt uns zunächst fremdartig ans Ohr. So kam Oegg in seiner Entzifferungs-

geschichte der Stadt Würzburg zu der phantastischen Hypothese, daß die Telle genannte Gegend von dem 1308 erwähnten Telltore den Namen bekommen habe und daß die Bürger das neue Tor „welches sie einzig in der Absicht bauten, um sich von der Herrschaft der Bischöfe frei zu machen, zum öffentlichen Signale ihres allgemeinen Bestrebens von dem Kühnen Manne benannt haben, welcher den Schweizern zu ihrer Freiheit verhalf.“ August Schöffler, der Herausgeber Deggs, verwies mit Recht diese Ausführungen ins Reich der Fabel und stellte fest, daß eine uralte Lagenbezeichnung vorliegt, die an die Gestalt des Marienbergs gerade an dieser Stelle anknüpft<sup>1)</sup>. In frühester Zeit lautet das Wort Telle oder Thelle, später nimmt es die mannigfachen Formen an: Dell, Tell, Thele, Täle, Theel, Thöll, Thüll, Thall usw. Es wird uns ohne weiteres verständlich, wenn wir uns vergegenwärtigen, daß wir die alte Form für das uns allen wohlbekannte Wort Talle vor uns haben, wohl ein Diminutivum von Tal. Es bedeutet also soviel wie Tälichen, Vertiefung, Schlucht<sup>2)</sup> und kommt auch sonsthin in Franken nicht selten vor.

Nach dem Wortlaute der Überlieferung haben wir die Telle am Fuße des Nordabhangs zu suchen. Tatsächlich zeigt die topographische Betrachtung dieser Gegend einen Einschnitt, durch dessen Sohle jetzt die Zellerstraße von der Deutschhauskirche zum ehemaligen Jagdhaus aufwärts zieht, während an seiner Südostwand die Schloßgassen zum Berge hinaufführen. Am schärfsten tritt er hervor auf dem bekannten Merian'schen Stadtbild von Würzburg aus dem Jahre 1648. An dieses Tälichen knüpfte ursprünglich der Name Telle an. Späterhin verstand man darunter auch noch den anstehenden Nordabhang des Marienbergs bis zu den Vorwerken der Burg. Über die Telle lief die alte Stadtmauer, etwa vom Ende der die heutige erste Schloßgasse abschließenden Stiege bis zum St. Nikolaustore, dem späteren Zellertore. Außerhalb der Mauern war die Telle mit Reb- geländen bepflanzt. Das zeigen alte Würzburger Ansichten, dafür sprechen Urkunden aus dem 15. bis 17. Jahrhundert sowie zahlreiche Stellen in Zinsbüchern, Rechnungen usw. Zum Schlosse führte ein Fahrweg, auch ein Fußpfad wird genannt sowie ein Weg in die Weingärten. Innerhalb der Mauer zog eine Straße vom Telltore, das über dem Hauptwege zum Schlosse angelegt war, zum St. Nikolaustore. Auch die heutigen drei Schloßgassen werden schon früh erwähnt. Höfe, Weinberge, Gärten wurden von ihnen umschlossen, auch unser Garten. In den Lehen-Zins- und Salzbüchern des Hofstammer-Zins-Amtes und den Rechnungen dieser Stelle werden sie stets unter dem Namen „Probsten“ zusammengefaßt, weil der Zins aus diesen Gütern ursprünglich mit zu den Einkünften der Probstei auf dem Marienberge gehörte<sup>3)</sup>. Wir wissen ja, daß dort

<sup>1)</sup> Die Urkunde, auf die sich Degg bezieht, spricht von einem „turm gen . . . der telle.“ Die Telle ist übrigens schon f. d. J. 1291 belegt (Kr. u. W. Stadtbuch 161 fol. 77) als „locus qui dicitur zur Thelle ad pedem Montis Beatae Virginis.“

<sup>2)</sup> Vgl. Rudert, Wt. Mundart S. 37, Schmeller, bayer. Wörterbuch S. 488, Grimm, deutsches Wörterbuch II, Sp. 699/700, Exzer, Minnelied. Handwörterbuch II, Sp. 1413.

<sup>3)</sup> Lehenbuch des Hofstammer-Zins-Amtes von 1640 (Kr. u. W. Stadtbuch Würzburg 651<sup>1/2</sup> fol. 132/133).

eine Probstei von Konventualen des Klosters St. Burkard bestanden hat, wahrscheinlich vom Ende des 10. Jahrhunderts bis zur Umwandlung der Abtei St. Burkard in ein Ritterstift, also etwa bis 1464<sup>1)</sup>.

Des Telltores geschieht im Jahre 1308 erstmals Erwähnung. Wenn es auch selbstverständlich im Laufe der Jahrhunderte wiederholt umgebaut und erneuert wurde, haben wir es doch im Wesentlichen immer an derselben Stelle zu denken. Ein Bild aus dem 16. Jahrhundert gibt das Grabmal des Fürstbischofs Melchior Zobel im Würzburger Dome. Wir sehen darauf ein Tor, das gerade am Ende der Schloßgassenstiege liegt und von dem Steilabhang des Marienbergs nur durch eine schmale Mauer getrennt ist. Die Darstellung zeigt ein mächtiges Tor und eine runde Türe daneben. Die Ermordung Melchior Zobels berichtet, daß der todwunde Fürst durch das „neue“ Telltor gegen die Burg floh. Fünzig Jahre später hören wir von einem weiteren Umbau durch den Kalendereintrag des Tuchscheyers Röder, der notiert, daß am 6. August 1612 das Dach auf dem neuen Telltore aufgerichtet wurde. Dieses Tor scheint der Meriansche Stich abzubilden, der einen kräftigen Turm mit durchgeführtem Torweg zeigt. Gewappnete Torwächter hielten tagsüber unter dem Tore Wacht, bedienten die Schranken und Ketten und prüften die Einlassgesuchenden. Nachts lugte ein Wächter hoch oben vom Turme aus, nahm alle Stunden vom Nachbarturme das vorgeschriebene Hornzeichen auf und gab es dem nächsten weiter. Dreimal in jeder Nacht zog die Scharwache auf ihrem Rundgange auch vor das Telltor.

Am Rande der Telle, wo sich der letzte Hang des Berges zum Flusse senkt, grüntes seit uralten Zeiten die Gärten. Von friedlichen Tagen weiß ihre Geschichte in jenen frühen Jahrhunderten wenig zu berichten, desto mehr aber von Kampf und Streit. Lagen sie doch an den Grenzen der Stadt, der die Telle immer wieder als Bollwerk diente, wenn es galt, eine neue Fehde des aufstrebenden Bürgertums gegen die bischöflichen Zwillingherren droben auf der Burg auszufechten. Schon eine Schenkungsurkunde an das Agnetenkloster vom 19. Januar 1291<sup>2)</sup>, die zum ersten Male von einem der dortigen Gärten Kunde gibt, zeigt uns die Telle im kriegerischen Kleid. Günther von Bopfinger, Bürger zu Würzburg, und seine Tochter Bertradis übergeben dem Gotteshause nebst Besitzungen zu Eisingen, Heidingofeld und Würzburg auch ein Haus mit Garten dortselbst jenseits des Mains neben dem Wall und Graben, wo man zur sog. Thelle geht am Fuß des Marienbergs. Wall und Graben mögen wohl entstanden sein bei dem Zwiste der Stadt mit Bischof Iring von Reinstein, wo ja die Bürger nach dem Berichte des Lorenz Fries, allenthalben um die Stadt Gräben, Bollwerke und Befestigungen aufwarfen<sup>3)</sup>. Wir werden dadurch mitten

<sup>1)</sup> Stamminger, J. B., *Piarrei St. Burkard (Franconia sacra)* S. 98–101. Im Stadtbuch Nr. 1 des Kr. A. W. sind die Probsteigefälle bereits zum Hofammer-Zins-Amt gezogen und unter dem Titel aufgeführt „Probstei uff unser hawenberg 1468.“

<sup>2)</sup> Kr. A. W. Stadtbuch 161 fol. 77<sup>a</sup> und <sup>b</sup>.

<sup>3)</sup> *Bei Lademig* S. 570.

hineingestellt in das jahrhundertelange Ringen der Stadt um ihre Selbstständigkeit. Schon 1308 kam es zu erneutem Friedensbruche, zu einem förmlichen Aufstand der Bürger gegen den Bischof. Sie bauten auf der Telle eine Mauer mit Tor und einen Turm dabei, der nach Fries<sup>1)</sup> stand, „wo heutigs tages ein wächter-hausse stehet.“ Händeleien mit dem Hofgesinde an diesem Tore führten zu einem Sturme auf das Schloß, bei dem aber die anrennenden Häcker und Zünfte mit blutigen Rbysen zurückgeschlagen wurden. Ernstere Feindseligkeiten schienen unvermeidlich, da gelang es im März 1308 durch einen Schieds-



Das Türmlein Nydeck

spruch, der des Bischofs Rechte mächtig festigte, den Handel zu schlichten. Mauer und Tor an der Telle durften zwar aus Gnaden bestehen bleiben, doch mußte die Stadt dem Bischof in der Mauer ein anderes Tor und ein Pfortlein brechen, da er geschworen hatte, durch das Tor des Turms, der wie wir aus einem weiteren Schiedsvertrage des Jahres 1354 vernehmen Nydeck hieß, nimmermehr zu reiten.

Underthalb Jahrhunderte hindurch, von der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts bis zu dem blutigen 11. Januar 1400, wo auf dem Kirchhofe zu Bergtheim die Blüte der Würzburger Jugend dem bischöflichen Heere erlag,

<sup>1)</sup> Bei Ludwig S. 606.